

## Tag des geweihten Lebens am 29.01. 2019 in St. Gallen

Zwei Referate von Annette Schleinzer

Erstes Referat

### „Von Ölbohrtürmen und Zeiteilchen“

Geistlich leben im Alltag

Impulse aus der Begegnung mit Madeleine Delbrêl (1904 - 1964)

„Versuchen Sie niemals, sie einzuordnen!“ – das war der erste Ratschlag, den ich bekommen habe, als ich mich im Jahr 1981 auf die Spur von Madeleine Delbrêl gemacht hatte. Es war Jacques Loew, der mir diesen Rat gegeben hat – einer der ersten Arbeiterpriester Frankreichs und ein ganz enger Freund von ihr. „Wenn ich sie mit einem Wort beschreiben müsste“, so schrieb er einmal, „würde ich sagen: Madeleine Delbrêl war eine zutiefst freie Frau. Aber ich würde hinzufügen: Frei durch die Freiheit Gottes. Und ich würde weiter hinzufügen: dieses Gottes, von dem sie sich hatte gefangen nehmen lassen. Und aufgrund dieser Freiheit lässt sich Madeleine nicht in unsere Kategorien einordnen.“

Diese Lebendigkeit und Freiheit sind sicher ein Grund für ihre große Ausstrahlung bereits zu Lebzeiten. Inzwischen kommt aber noch hinzu, dass sich immer mehr Christinnen und Christen durch sie inspiriert fühlen in den Fragen, die die Zukunft von Glauben und Kirche betreffen.

Denn der Wandel in dem sich die Kirche derzeit befindet, macht vielen zu schaffen: innerkirchlich z.B. der zunehmenden Mangel an Priestern, an Gottesdienstbesuchern und überhaupt an Mitgliedern ihrer Glaubensgemeinschaft - nach außen hin der Verlust an Bedeutung in der heutigen Gesellschaft, und in den ostdeutschen Bistümern die Erfahrung, eine verschwindend kleine Minderheit inmitten einer atheistischen oder religiös indifferenten Umgebung zu sein. Gerade auch hauptamtlich Tätige neigen dann manchmal dazu, sich solchen Mangel-Erfahrungen fatalistisch zu ergeben.

Einen ganz anderen Grundton schlägt Madeleine Delbrêl (1904-1964) an, die nicht nur als eine Vorläuferin des Zweiten Vatikanischen Konzils gilt, sondern auch als eine „Prophetin der Nachkonzilszeit“. Und dabei war sie eine Frau, die mit beiden Beinen im Leben stand, die gerne getanzt hat, die eine Vorliebe für verrückte Hüte hatte, die Gauloises geraucht hat und den Rotwein ihrer südfranzösischen Heimat sehr genossen hat.

Sie ist davon überzeugt, dass das „Abenteuer des Glaubens“ zwar in einer Zeit spielt, in der es kaum Wegmarken gibt – dass aber Gottes Heiliger Geist von *„unerschöpflicher Fantasie“* ist.

So schreibt sie in einem ihrer schönsten Gedichte, dem „Ball des Gehorsams“:

*„Wenn wir wirklich Freude an dir hätten, o Herr,  
Könnten wir dem Bedürfnis zu tanzen nicht widerstehen,  
Das sich über die Welt hin ausbreitet,*

*Und wir könnten sogar erraten,  
Welchen Tanz du getanzt haben willst,  
Indem wir uns den Schritten deiner Vorsehung überließe.*

*Denn ich glaube, du hast von den Leuten genug,  
Die ständig davon reden, dir zu dienen - mit der Miene von Feldwebeln,  
Dich zu kennen - mit dem Gehabe von Professoren,  
Zu dir zu gelangen nach den Regeln des Sports,  
Und dich zu lieben wie man sich in einem alten Haushalt liebt.*

*Eines Tages, als du ein wenig Lust auf etwas anderes hattest,  
Hast du den heiligen Franz erfunden  
Und aus ihm deinen Gaukler gemacht.  
An uns ist es, uns von dir erfinden zu lassen,  
Um fröhliche Leute zu sein, die ihr Leben mit dir tanzen...“*

Eines der Themen, die Madeleine Delbrêl zeitlebens beschtigt haben, ist die Frage nach einer tragfähigen Alltagsspiritualitt im Leben der „Leute des gewöhnlichen Lebens“. Lange vor dem Konzil war Madeleine Delbrêl davon überzeugt, dass alle Getauften und Gefirmten dazu berufen sind, das Evangelium „ungeteilt zu empfangen“, daraus zu leben und es weiterzugeben. Zu diesem Thema hat sie ganz viel geschrieben, darunter wunderschöne Gedichte und Meditationen: z.B. „Fahrradspiritualitt“, „Liturgie der Außenseiter“ und anderes mehr.

Die Frage nach einem geistlichen Leben im Alltag ist deshalb das Thema des ersten Referates. Zuvor aber noch etwas zur Biografie Madeleine Delbr els.

### ***Zur Biografie Madeleine Delbr els***

Madeleine Delbrêl wurde 1904 in der südfranzösischen Stadt Mussidan/Dordogne geboren. Aufgewachsen in einem liberalen, religiös indifferenten Elternhaus, wurde sie in ihrer Jugend zur erklärten Atheistin. Schon früh fiel ihre künstlerische und intellektuelle Begabung auf; bereits mit sechzehn Jahren studierte sie Philosophie an der Pariser Sorbonne und belegte Kurse in verschiedenen künstlerischen Disziplinen. Sie schrieb Gedichte, für die sie einen bedeutenden französischen Literaturpreis erhielt. Doch auf ihre leidenschaftliche Frage nach dem Sinn des Lebens fand sie letztlich keine Antwort. „Gott ist tot – es lebe der Tod“, schrieb die Siebzehnjährige in einem Aufsatz.

Eine tiefe Lebenskrise – ausgelöst durch eine gescheiterte Liebesbeziehung - und die Begegnung mit jungen Christinnen und Christen leiteten eine Wende ein: *„Wenn ich aufrichtig sein wollte, durfte ich Gott... nicht so behandeln, als ob er ganz gewiss nicht existierte. Ich wählte deshalb, was mir am besten meiner veränderten Perspektive zu entsprechen schien: ich entschloss mich zu beten.“*

Dieses Gebet mündete ganz unerwartet ein in die Gewissheit, dass Gott existiert - eine Erfahrung, die Madeleine Delbrêl zeitlebens als überwältigende Umkehr zum Leben

empfand. *„Ich habe geglaubt, dass Gott mich gefunden hat“* – so beschreibt die Erfahrung dieser Nacht.

Nach dieser Umkehr war Madeleine Delbrêl erfüllt von dem Verlangen, ihr Leben ganz auf Gott hin auszurichten. Zunächst dachte sie deshalb daran, in den Karmel einzutreten. Die großen Heiligen der karmelitanischen Tradition - Teresa von Avila, Johannes von Kreuz, Therese von Lisieux – faszinierten sie und bestätigten ihre Sehnsucht nach dem „Einen Notwendigen“.

Sie verzichtete jedoch auf einen Klostereintritt, weil ihre Eltern in einer belastenden Situation waren: der Vater war früh erblindet und forderte die volle Aufmerksamkeit seiner Angehörigen ein. Unter der Begleitung von Abbé Lorenzo – dem späteren Mitbegründer der Mission de France – fand sie Zugang zu einer Pariser Pfarrgemeinde und lernte dort die Pfadfinderinnen-Bewegung kennen; zusammen mit ein paar jungen Frauen engagierte sie sich in der Nachbarschaftshilfe. Die geistliche Grundlage dieses Kreises bildete die wöchentliche Bibelmeditation. Auf diesem Boden wuchs in Madeleine Delbrêl allmählich die Gewissheit, dass sie sich nicht „aus der Welt zurückzuziehen“ braucht, um Ernst zu machen mit der Liebe Gottes. Nach dem Vorbild Jesu Christi müsste es möglich sein, ganz bei Gott und zugleich ganz bei den Menschen zu sein – und so die innere Einheit der beiden Liebesgebote ohne äußere und innere Grenzen zu leben, das heißt: ohne die Einschränkungen einer vorkonziliaren klösterlichen Klausur.

Je tiefer sie sich auf das Evangelium einlie , desto mehr suchte sie nach einer Ausdrucksform, das zu vereinen, was in der kirchlichen Tradition lange als unvereinbar galt: ein Leben, das Gott den ersten Platz einräumen will – dies aber mitten in der Welt, ohne Gelübde, ohne Klausur, in keinem anderen kirchlichen Status als dem der Laien.

Sie erkannte ihre Berufung schließlich darin, Jesus Christus nicht nur nachzufolgen, sondern Jesus Christus zu **sein**: seine Gebärden der Liebe unter den Bedingungen des heutigen Lebens zu leben.

Im Oktober 1933 legte Madeleine Delbrêl mit zwei Gefährtinnen den Grundstein für ein solches Leben: alle drei verließen ihr bürgerliches Milieu und zogen nach Ivry, einer Arbeiterstadt in der Pariser Bannmeile, die als erste französische Stadt kommunistisch regiert wurde. In diesem sozialen Brennpunkt wollten sie ein gemeinschaftliches Leben nach dem Evangelium leben, ohne Regeln, ohne Gelübde und ohne Klausur: *„Wir sind echte Laien, die keine anderen Gelübde haben als ihr Taufversprechen und seine Wirklichkeit und die Wirklichkeit ihrer Firmung“*.

Ihr Haus sollte ein Haus der offenen Tür sein, und die drei Frauen wollten sich ganz bewusst auf die alltägliche Realität einer Arbeiterstadt einlassen.

Sie hatte sich zur Sozialarbeiterin ausbilden lassen und arbeitete zunächst im kirchlichen Dienst, dann im Rathaus von Ivry, Seite an Seite mit den führenden Mitgliedern der Kommunistischen Partei. 1946 gab sie ihren Beruf auf, um ihre Gemeinschaft zu inspirieren, die sich auf achtzehn Frauen vergrößert hatte, und vor allem, um für die vielen Menschen da zu sein, die sie aufsuchten.

Ihre Erfahrungen als Christin mitten in einer atheistischen Umgebung verarbeitete sie in zahlreichen Meditationen, Gedichten und Gelegenheitsschriften, die im Freundeskreis kursierten.

Ihre Texte, die sie schon in den dreißiger Jahren verfasste, zogen all diejenigen an, die nach neuen Wegen der Evangelisierung Frankreichs suchten. Die Gründer der „Mission de France“ ließen sich von ihr inspirieren; mit zahlreichen Arbeiterpriestern verband sie eine tiefe Freundschaft. Aus Sorge um die missionarischen Bewegungen suchte Madeleine das Gespräch nach allen Seiten und fuhr sogar bis nach Rom; von dort aus ergaben sich unabsehbare weitere Kontakte, in denen sie sich als Ratgeberin für die verschiedensten kirchlichen Gruppierungen erwies. Vor allem in ihren letzten Lebensjahren wurde sie immer häufiger auch von Bischöfen um Erfahrungsberichte gebeten - bis hin zur Bitte um Mitarbeit bei den Konzilsvorbereitungen.

Als Madeleine Delbrêl am 13. Oktober 1964 ganz plötzlich starb, hinterließ sie trotz alledem nicht viel: ihr Buch und einige Texte; einen Freundeskreis, der kaum weiterreichte als über die Grenzen einer kirchlichen Minderheit hinaus. Doch die Ausstrahlung ihrer Botschaft hat unmittelbar nach ihrem Tod eingesetzt.

## ***Impulse aus der Begegnung mit Madeleine Delbrêl***

### **1. Bekehrung**

Im Umgang mit ihren Nachbarn und Nachbarinnen und in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus wurde Madeleine Delbrêl immer bewusster, dass ein atheistisches Milieu besonders günstig ist für den Glauben: *„Ivry war meine Schule des angewandten Glaubens.“* Denn die Menschen stellen direkt oder indirekt Fragen, die dazu herausfordern, sich auf das Wesentliche des Glaubens zu besinnen. Sie scheinen zu fragen: *„Was bedeutet es zu glauben? Was heißt das für euch? Wir merken dann, das wir das selbst nicht so genau wissen.“*

Dahinter steht die Erfahrung, die Madeleine Delbrêl schon kurz nach ihrer Ankunft in Ivry mit den Christen vor Ort gemacht hat. Sie bilden in Ivry eine kleine Minderheit von etwa zehn Prozent. Von außen betrachtet, sind sie durchaus eine lebendige Gemeinde: es gibt viele Aktivitäten und Kreise, die Gottesdienste sind gut besucht, Kinder und Jugendliche sind integriert, es gibt Ferienlager, Pfadfinderarbeit und Pfarrfeste.

Doch die Christen in Ivry leben völlig unter sich. Sie haben fast keinen Kontakt mit den neunzig Prozent Arbeitern ihrer Stadt und kümmern sich kaum um deren Elend.

Madeleine Delbrêl ist eine solche binnenkirchliche Einstellung nur schwer nachvollziehbar. Sie spricht deshalb oft davon, dass es bei vielen Christen eine Art Verwechslung zwischen Glauben und „christlicher Mentalität“ gibt. Diese „christliche Mentalität“ äußert sich z.B. in einem bestimmten Lebensstil, einer bestimmten politischen Meinung und bestimmten

Traditionen und Gewohnheiten: Und *„all das betrachtet man als Verpflichtungen des christlichen Lebens, all das verwechselt man mit dem Glaubensleben.“*

Dann ist es aber auch kein Wunder, wenn sich Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche nicht davon angesprochen fühlen. Sie können kaum erkennen, was das mit ihrem Leben zu tun hat und wozu der Glaube gut sein soll. Die Suche nach Gott und nach Ausdrucksformen des Glaubens muss deshalb immer wieder neu unternommen werden.

*„Wenn wir stattdessen versuchen, einfach nur den Glauben zu bewahren, einfach nur Christen zu bleiben, verkümmert unser Glaube meist, und meist bleiben wir gerade dann keine echten Christen mehr. Denn der Status quo scheint uns, von nahem betrachtet, die tödlichste Einstellung zu sein – vielleicht, weil er in Bezug auf den Glauben sozusagen gegen die Natur ist.“*

Den Glauben einfach nur zu bewahren: das hat für Madeleine Delbrêl oft noch gar nicht so viel zu tun mit dem lebendigen Gott, dem sie begegnet ist. Diese Begegnung war eine überwältigende Erfahrung, die alles auf den Kopf stellte.

*„Bekehrung ist ein entscheidender Augenblick, der uns abkehrt von dem, was wir über unser Leben wissen, damit wir, Aug in Auge mit Gott, von Gott erfahren, was er davon hält und daraus machen will. In diesem Augenblick wird Gott für uns zum Allerwichtigsten; wichtiger als alles andere, wichtiger als jedes Leben, selbst und vor allem das unsrige...“*

Sie ist davon überzeugt, dass eine solche Bekehrung ein Leben lang andauern muss, denn immer wieder sind wir in der Gefahr, uns einzurichten. Immer geht es darum, Gott größer zu denken, sich von ihm immer wieder neu finden zu lassen...

*„Ich möchte Ihnen sagen“, so schreibt Madeleine Delbrêl einmal in einem Brief, „dass ich, obwohl ich ja schon konvertiert war, in einer ungläubigen Umgebung Bedingungen für eine weitere Konversion gefunden habe, für eine Konversion zu einem echteren, wahreren, gesünderen Glauben.“*

## **2. Die Mystik der Leute von der Straße**

Eines der großen Anliegen von Madeleine Delbrêl war es dann, nach einer alltagstauglichen Spiritualität für Laien zu suchen und sie mit ihren Gefährtinnen einzuüben.

Sie war zutiefst davon überzeugt, dass alle dazu berufen sind, geistlich zu leben; dass man die Lebensformen im Grunde nicht in aktive und kontemplative aufteilen kann, wie es jahrhundertlang üblich war und wohl auch noch ist. Es gibt für Madeleine Delbrêl nur ein und dieselbe Berufung für alle Getauften: die Berufung zur Liebe.

*„Wir Leute von der Straße glauben aus aller Kraft, dass diese Straße, diese Welt, auf die Gott uns gesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.“*

Dann muss es aber auch möglich sein, all das neu zu buchstabieren, was zur geistlichen Tradition des Christentums gehört: z.B. ein Leben des Gebets, Schweigen und Einsamkeit, die evangelischen Räte... All das muss in jedem christlichen Leben einen zentralen Raum einnehmen – es muss aber dann auch auf die jeweilige Lebensform übertragen werden. Im

Leben der „Leute von der Straße“, wie Madeleine Delbrêl sich und ihre Gefährtinnen nennt, sieht das natürlich anders aus als in einem kontemplativen Kloster.

### **Schweigen**

Dennoch ist es auch mitten in der Welt möglich, das innere Schweigen zu bewahren. Denn, so schreibt Madeleine Delbrêl:

*„Das Schweigen fehlt uns nicht, denn wir haben es... Alle Geräusche, die uns umgeben, machen viel weniger Lärm als wir selber. Der eigentliche Lärm ist der Widerhall der Dinge in uns...“*

*Warum sollte der Lerchengesang im Kornfeld, das nächtliche Knistern der Insekten, das Summen der Bienen im Thymian unser Schweigen nähren können – und nicht auch die Schritte der Menschenmenge auf den Straßen, die Stimmen der Marktfrauen, die Rufe der Männer bei der Arbeit, das Lachen der Kinder im Park, die Lieder, die aus der Bar dringen? All das ist Geräusch von Geschöpfen, die auf ihre Bestimmung zugehen, alles ist Widerhall des Hauses Gottes... Schweigen heißt, Gott überall zu hören, wo er spricht.“*

### **Einsamkeit**

Auch die Einsamkeit ist in jedem Leben gegenwärtig. Es gibt die vielen Momente im Alltag, in denen man allein ist,

*„während die Suppe aufkocht, während wir beim Telefon auf den freien Anschluss warten, während wir an einer Haltestelle nach dem Bus Ausschau halten, der nicht kommt, während wir eine Treppe hinaufsteigen, während wir im Garten ein paar Blätter Petersilie für den Salat holen.“*

Doch die wahre Einsamkeit liegt nicht darin, dass man äußerlich allein ist, sondern darin, dass Gott da ist.

*„Allein sein heißt nicht, die Menschen hinter sich gelassen oder sie verlassen zu haben; allein sein heißt wissen, dass du groß bist, o Gott... Was macht es aus, welchen Ort wir in der Welt haben, ob er voller Menschen ist oder öde. Wo immer wir sind, sind wir ‚Gott mit uns‘, wo immer wir sind, sind wir ‚Emmanuel‘.“*

### **Gehorsam**

Der Gehorsam ist für Madeleine Delbrêl nicht auf das Leben im Kloster oder in einer geistlichen Gemeinschaft beschränkt. Gehorsam gehört zur Berufung aller getauften Christen und Christinnen. Alle haben wir täglich ein Rendezvous mit Gott. Sein Wille begegnet uns in den Umständen unseres Alltags:

*„Die winzigen Umstände unseres Alltags sind unsere treuen „Oberen“. Sie verlassen uns keinen Augenblick, und auf jedes Ja, das wir ihnen schulden, folgt sogleich ein weiteres. Wenn man sich ihnen widerstandslos überlässt, erfährt man sich auf wunderbare Weise von sich selbst befreit. Man treibt in der Vorsehung wie ein Korkzapfen auf dem Wasser. ...“*

*Die Pulsschläge unseres Lebens sind unendlich, denn Gott hat sie alle gewollt. Schon morgens beim Aufwachen erfassen sie uns. Das Telefon klingelt. Der Schlüssel sperrt im Schloss. Der Bus kommt nicht, er ist voll oder er wartet nicht auf*

*uns. Unser Sitznachbar nimmt den ganzen Platz ein; oder die Scheibe scheppert ohrenbetäubend.*

*So ist das Räderwerk des Alltags: wenn wir diesen Schritt tun, hat es jenen zur Folge. Wir verrichten eine Arbeit, die wir uns nicht ausgesucht hätten...*

*So wird das Leben zu einer Art Film, der in Zeitlupe abläuft. Es macht uns nicht schwindlig, lässt uns nicht außer Atem kommen. Es zernagt nur, Faser um Faser, das Gewebe des alten Menschen, der ohnehin nicht empfehlenswert war und der von Grund auf neu werden muss.“*

### **„Dem Wort Gottes einen weiten, herzlichen Empfang bereiten“**

Für Madeleine Delbrêl steht fest: alle sind dazu berufen, das Evangelium in seiner ganzen Fülle aufzunehmen – und sie sind dazu auch in der Lage.

*Denn „nirgendwo als in unserem Leben, das von morgens bis abends zwischen den Ufern unserer Häuser, Straßen, Begegnungen dahinströmt, will Gottes Wort wohnen. ... Der Satz des Herrn, den wir dem Evangelium während der Frühmesse entrissen haben oder während der Fahrt in der Metro, oder zwischen zwei Haushaltsarbeiten, oder abends im Bett: er darf uns genauso wenig verlassen wie uns unser Leben oder unser Geist verlässt.*

*Dieser Satz will befruchten, verwandeln, erneuern: den Händedruck, den wir zu geben haben, unser Bemühen, gute Arbeit zu leisten; die Art, wie wir die Menschen anblicken, die uns begegnen, wie wir gegen unsere Müdigkeit ankämpfen, mit einem Schmerzanfall umgehen, in einer Freude erblühen.*

*Dieser Satz will überall dort zuhause sein, wo wir zuhause sind.*

*Er will überall dort wir selbst sein, wo wir wir selbst sind.“*

### **„Die Eucharistie ist die Summe der Liebe“**

Vor allem die Eucharistie wurde für Madeleine Delbrêl zur täglichen Nahrung. Sie ist davon überzeugt, dass Jesus Christus auf verschiedene Weise gegenwärtig ist: im Wort der Heiligen Schrift, in der Gemeinschaft derer, die in seinem Namen versammelt sind, in den Armen und Bedrängten und auch in uns selbst. Seine Gegenwart in den Gestalten von Brot und Wein ist für sie aber eine besonders innige Weise der Nähe. In ihr kommt sie am intensivsten mit Jesus Christus zusammen; in ihr bekommt sie die Kraft, Jesus Christus nicht nur nachzufolgen, sondern Jesus Christus zu *sein*, seine Gebärden der Liebe zu leben. Dann werden wir sogar selbst „zum Zeichen der Eucharistie“, zu einem „Sakrament der Liebe“ mitten unter den Menschen.

### **Ölbohrtürme und Zeiteilchen: Gebet in einem weltlichen Leben**

Immer wieder weist Madeleine Delbrêl auch auf das Gebet hin, ja: Beten ist für sie geradezu lebensnotwendig:

*„Du kannst nicht tun, was Gott dir zugedacht hat, wenn du nicht in konkreter Verbindung mit ihm bist, wenn du nicht betest, wenn das Gebet für dich nicht unentbehrlich ist, so unentbehrlich für das Leben wie Essen, Trinken, Schlafen, Atmen...“*

Wie soll das aber geschehen in den Bedingungen eines Lebens mitten unter den Menschen, in einem Alltag, dem es an Raum und an Zeit mangelt?

In den ersten Jahren – als Madeleine Delbrêl mit ihren beiden Gefährtinnen nach Ivry kam – war sie noch sehr davon geprägt, wie Priester und Ordensleute das Stundengebet der Kirche beten zu müssen und Zeiten der Betrachtung einzuhalten. Sie glaubte, dass man den Kontakt zu Gott nur so lebendig halten könnte.

Im Lauf der Zeit spürte sie, dass sich das nicht so einfach durchhalten lässt. Dafür ist der Lebensrhythmus von Laien ein anderer als der der Ordensleute.

*„Man kann heute nicht mehr beten wie früher, es sei denn, man wäre in einem Kloster oder in einer bestimmten außergewöhnlichen Lebenslage. Doch folgt daraus keineswegs, dass man nicht mehr beten soll, nur anders wird man beten müssen, und dieses anders gilt es zu entdecken...“ Denn „Gott hätte sich wohl nicht die Mühe gemacht, uns zu erschaffen, um dann zuzulassen, dass wir ihm gegenüber keine Luft mehr bekämen.“*

Worin besteht nun dieses „anders“, das man entdecken soll? Madeleine Delbrêl war höchst kreativ darin, ihre Gedanken in Bildern auszudrücken.

So spricht sie z.B. vom „5-Gänge Menü“ und den „Sandwiches“, oder von „ lbohrt urmen“ und von „Zeitteilchen“. Was ist damit gemeint?

Wir haben, so Madeleine Delbrêl, manchmal eine bestimmte Vorstellung vom Gebet: wir glauben, dass wir dafür genügend Zeit und einen schönen Raum brauchen: das „5-Gänge-Menü“. Stattdessen bietet Gott uns immer wieder „Sandwiches“ an – und zwar in Form von „Zeitteilchen“.

Denn in jedem Alltag gibt es freie Augenblicke. Diese „Zeitteilchen“ gilt es aufzuspüren, z.B. beim Warten auf einen Bus oder an einer Kasse; beim Gem usesch alen oder beim Geschirrspülen; die Momente zwischen zwei verschiedenen Tätigkeiten, zwischen verschiedenen Telefonaten etc.

*„Mit Klarsicht wird man überlegen müssen, ob fünf Minuten früher aufzustehen, um den Tag mit Gott zu beginnen, unserer Gesundheit ernstlich schadet; ob es allen Ernstes eine Verletzung der Liebe ist, diese oder jene Person ein paar Augenblicke warten zu lassen. Ob diese dringende geistige Arbeit wirklich leidet, wenn wir ihr fünf Minuten entziehen, bevor wir uns dransetzen. Ob die Dringlichkeit des Besens oder der Waschmaschine ein paar Momente des Wartens verträgt, um sich ein Gebet zu gestatten...“*

Den Alltag also immer wieder zu unterbrechen, um „Kurs auf Gott zu nehmen“ – das ist etwas, was man einüben kann. Früher haben die Leute manchmal von „Sto gebeten“ gesprochen: das ist im Grunde etwas ganz ähnliches. Es geht darum, immer wieder neu in Kontakt zu kommen mit der Liebe Gottes – so wie man auch versucht, mit einem geliebten Menschen immer neu in Beziehung zu sein.

Deshalb spricht Madeleine Delbrêl auch davon, immer wieder eine „Tiefenbohrung“ zu machen. Wenn Jesus heute leben würde, schreibt sie, würde er vielleicht in einem Gleichnis von „ lbohrt urmen“ sprechen. Jemand stößt in seinem Garten beim Umgraben plötzlich auf eine  lquelle. Um sie immer wieder zu nutzen, braucht er nur ganz wenig Platz; er muss einen senkrechten Schacht bauen und darüber einen kleinen Turm errichten; so kann er sich immer den Zugang zur Tiefe ermöglichen.



So ist es auch mit dem Gebet: man braucht keinen stundenlangen Rückzug und auch keine Kapelle oder Kirche, um bei Gott zu sein. Es genügt, zu ihm hinabzutauchen, da, wo man gerade ist: eine „Tiefenbohrung“ machen.

Das alles ist natürlich nicht immer so einfach. „Ich hatte 10 000 Zerstreungen an einem einzigen Tag“, hat einmal ein Jesuit geschrieben, als er in Exerzitien war.

Deshalb braucht es immer wieder auch Zeiten der Stille und des Rückzugs, Zeiten, in denen man sich mit nichts anderem beschäftigt als mit Gott. Madeleine Delbrêl hat deshalb immer wieder Exerzitien gemacht, allein und zusammen mit ihren Gefährtinnen.

Dennoch war das Gebet für sie nicht unbedingt eine Frage der Dauer, sondern eher eine Frage der Intensität und der Sehnsucht, mit Gott wirklich in Verbindung sein zu wollen. Wer liebt, wird erfinderisch, um auch über Entfernungen hinweg beim Geliebten sein zu können.

*„Gott genug lieben, um bei ihm sein zu wollen, das Verlangen dieser Liebe in sich tragen: das verleiht die Kraft, das härteste, dichteste Leben zu durchbohren und betend zu dem hinzugelangen, den wir lieben. Ein paar Minuten solchen Gebets können uns Gott überantworten, restloser als viele vielleicht sehr gesammelte Stunden, denen diese bebende Sehnsucht nicht vorausging.“*

Geistliches Leben ist dann der immer neue Versuch, ganz da zu sein. Ganz gegenwärtig zu sein vor Gott, der immer und überall ist. Gegenwärtig zu sein für die Liebe.

*„Dann wird das Leben ein Fest.*

*Jede kleine Unternehmung ist ein gewaltiges Ereignis, in dem uns das Paradies geschenkt wird oder in dem wir selbst das Paradies verschenken können. Was immer wir zu tun haben: einen Besen oder eine Füllfeder in der Hand haben.*

*Reden oder schweigen, etwas flicken oder einen Vortrag halten; einen Kranken pflegen oder auf der Schreibmaschine schreiben:*

*All das ist nur die Rinde einer herrlichen Realität: die Begegnung der Seele mit Gott, die sich in jeder Minute erneuert, in jeder Minute an Gnade zunimmt, immer schöner wird für ihren Gott.*

*Es läutet? Schnell, aufmachen! Es ist Gott, der uns lieben kommt!*

*Eine Auskunft? Bitte sehr. Gott ist es, der uns lieben kommt.*

*Es ist Zeit, sich zu Tisch zu begeben? Gehen wir. Es ist Gott, der uns lieben kommt.*

*Lassen wir ihn gewähren.“*